

Reliktwort und Arealdistribution: Einige exemplarische Fälle aus dem Gebiet des Vorarlberger Sprachatlas' (VALTS)

VON THOMAS KREFELD

Doch der Wortforscher muß sich wohl hüten, irgendwie zu schematisieren: denn ein wortgeschichtliches Problem ist nicht, wie eine mathematische Gleichung, eindeutig (...)

Jakob Jud (1913)

1. Die Romania alpina und das sog. Rätoromanisch

Die Romania submersa des nördlichen Alpenvorlandes und der Alpen bietet sich Germanisten und Romanisten gleichermaßen als fruchtbares Arbeitsfeld an. Die Erkenntnisinteressen der beiden Disziplinen sind jedoch so verschieden, daß es zu einer wirklichen Zusammenarbeit leider nur selten kommt. Ein schönes Beispiel für die entgegengesetzten Fachperspektiven bietet die für die Erforschung des romanischen Substrats in Bayern wegweisende Arbeit „Baiern und Walchen“ von Ernst Schwarz.¹ Dort (870) heißt es:

Im bairischen Landnahmegebiet wurde das Rätorum. gesprochen. Zwar ist der Teil dieses Rom., der hier behandelt wird, keine lebendige Sprache mehr, weil das Rom. in Rätien einschließlich von Nordtirol schließlich ausgestorben ist. Es leben aber noch das Rätorum. in Graubünden, das Ladinische in Südtirol und das Friaulische in Friaul in getrennten Mundarten fort. Es hat einmal über die Schweiz und die östlichen Alpenländer die Verbindung zwischen Gallien, Italien und dem Balkanrom. hergestellt. Die heutigen rätorum. Mundarten gehen, weil eine enge Verbindung fehlt, stark auseinander und sind in Südtirol z. B. bisweilen von Dorf zu Dorf verschieden. In früheren Jahrhunderten wird der Zusammenhang stärker ausgeprägt gewesen sein, weil damals noch eine ununterbrochene Verbindung bestanden hat. Da sich unsere Beobachtungen auf die Zeit des 6.-9. Jahrh. beschränken, kann man erwarten, daß der Sprachcharakter mehr allgemeine als besondere Züge besessen hat.

Aus romanistischer Sicht handelt es sich hier um eine klassische *petitio principii*: eben die selbstverständlich vorausgesetzte Rede von dem „Rätoromanischen“ gilt es zu rechtfertigen – oder zu widerlegen. Ganz ähnlich wie die hundertjährige Auseinandersetzung um die Konti-

nuität der (Dako-)Rumänen² gehört die ebenfalls hundertjährige Diskussion über den Status des sog. „Rätoromanischen“ zu den Dauerbrennern der Romanistik. Im sprachwissenschaftlichen Kern dieser äußerst ideologieträchtigen und z. T. recht emotionsgeladenen „*questione ladina*“³ geht es um die Möglichkeit, die drei in sich sehr heterogenen Mundartengruppen des Bündnerromanischen, des Dolomitenladinischen und des Friaulischen als drei Ausprägungen einer letztlich identischen, eben „rätoromanischen“ Latinität zusammenzufassen. Im Mittelpunkt stehen:

- a) die Suche nach Gemeinsamkeiten zwischen diesen drei Sprachgebieten und
- b) der Versuch einer klaren Abgrenzung der drei genannten Gruppen gegenüber den sich südlich anschließenden lombardischen und venezischen Mundarten.

Schon das gemeinsame, im wesentlichen durch die nicht-italienische⁴ Forschungstradition sanktionierte Etikett „rätoromanisch“ ist in mehrfacher Hinsicht unglücklich.

Zunächst bezeichnet das Wort nicht immer dasselbe: speziell in der älteren Romanistik, aber auch noch in den einschlägigen Handbüchern steht es einerseits eben für die drei genannten Dialektgruppen: vor allem in der Schweiz wird es andererseits aber, auch außerhalb der Forschung, oft nur im Sinn von „Bündnerromanisch“ gebraucht.

Sodann suggeriert die Bezeichnung, insofern sie auf einen römischen Provinznamen verweist, einen gemeinsamen historischen Hintergrund, den es jedoch mit Sicherheit nicht gegeben hat: den Zentral- und Ostalpen entsprachen in römischer Zeit nicht nur die RAETIA (später in RAETIA I und RAETIA II geteilt), sondern außerdem die Provinzen NORICUM (nördliches NORICUM RIPENSE und südliches NORICUM MEDITERRANEUM) sowie VENETIA (REGIO AUGUSTEA X). Für die letztgenannte Region, die schon seit Beginn des 2. vorchristlichen Jhds. zum Imperium gehörte, darf man von einer sehr intensiven und durchgreifenden Romanisierung ausgehen: die Romanisierung der beiden anderen Provinzen erfolgte viel später und wohl auch weniger flächendeckend.⁵ Große Teile dieser Provinzen waren sicherlich noch unerschlossen: auch die heutige Zugehörigkeit zum romani-

schen Sprachgebiet beweist natürlich noch keine Siedlungskontinuität. Etwa die gegenwärtig ladinischsprachigen Täler rund um den Sella-Stock waren in römischer Zeit vermutlich gar nicht besiedelt.⁶

Im übrigen wäre es auch verfehlt, im Gebiet der Provinz RAETIA ein einheitliches ethnisches und sprachliches Substrat anzunehmen: es ist gut möglich, daß RAETII in römischer Zeit nicht als Ethnikon sondern als kultisch-religiös motivierte Sammelbezeichnung ethnisch und sprachlich verschiedener Stämme zu verstehen ist.⁷

Wie steht es nun um die sprachlichen Gemeinsamkeiten der drei „rätoromanischen“ Gebiete? Man kann wohl davon ausgehen, daß bis ins 6. Jhd. d. h. bis zu den Einbrüchen der Bajuwaren (von Norden), der Langobarden (von Süden) und der Slawen (von Osten durch das Pustertal) ein relativ einheitliches Regionallatein bestand: „Diese Einheit umfaßte aber ganz Oberitalien, d. h. auch die Gallia Cisalpina“ (Pfister 1985, 83). „Rätoromanisch“ ist also – aus dieser diachronen Perspektive – „equivalente di cisalpino arcaico“ (Pellegrini 1990, 40). Man darf ferner davon ausgehen, daß dieses Regionallatein der Gallia cisalpina demjenigen des transalpinen Gallien sehr nahe stand.⁸

Wichtig ist in unserem Zusammenhang nun, daß sich die spezifisch lautlichen Eigenheiten „des“ Rätoromanischen vor dem 11. Jhd. (Pfister 1985, 85) nicht nachweisen lassen: das gilt für etwaige Neuerungen (wie die Palatalisierung von lat. CA > cá oder die Palatalisierung von A > e) aber auch für konservative Züge (etwa die Konservierung des auslautenden lat. -s), die sich auch für ältere Stufen zahlreicher anderer oberitalienischer Mundarten nachweisen lassen.⁹

Wir können dem eingangs zitierten Ernst Schwarz somit zustimmen, wenn er für das 6. bis 9. Jhd. behauptet, „daß der Sprachcharakter mehr allgemeine als besondere Züge besessen hat“. Als „rätoromanisch“ lassen sich diese Züge freilich nicht spezifizieren.

2. Reliktwörter und historischer Sprachkontakt

Da man sich also bei der Bestimmung früher regionaler Differenzierungen innerhalb der Alpenromania kaum auf phonetische Kriterien stützen

kann, fällt der Wortgeographie, d. h. der räumlichen Distribution bestimmter Worttypen eine besondere Rolle zu.¹⁰ Weil das Bündnerromani-sche aufgrund der Germanisierung von Etsch- und Eisacktal¹¹ heute nicht mehr in direktem geographischen Kontakt zum ladinisch-friaulischen Sprachgebiet steht, kommt gerade der lexikalischen Bestandsaufnahme der alpinen Romania submersa – aus romanistischer Sicht – zentrale Bedeutung zu.

Unerläßliche Voraussetzung für die Rekonstruktion historischer romanischer Wortareale ist natürlich die Bodenständigkeit der jeweiligen Romanismen: im ersten Schritt muß man sich deshalb bei romanischen Elementen im Aleman-nischen und Bairischen fragen, ob es sich um ein Relikt- oder ein, für diese Fragestellung unerhebliches, späteres Lehnwort handelt. Schon Jakob Jud (1913) hat in seinem methodisch bahnbrechenden Aufsatz „Probleme der altromanischen Wortgeographie“ nachdrücklich gefordert, Relikt- und Lehnwörter „säuberlich auseinander zu halten“ (3). Ungeachtet der Tatsache, daß die Entscheidung oft Schwierigkeiten bereitet – was auch Jud natürlich zugesteht –, ist die Trennung der beiden Gruppen in der Tat fundamental.

A priori lassen sich Reliktwörter sprachgeographisch definieren: es sind Wörter mit einer kontinuierlichen, den Sprachwechsel der ansässigen Bevölkerung überdauernden Areal-distribution. Das ist natürlich nicht ganz wörtlich zu nehmen, denn die geographische Kontinuität eines Reliktes läßt sich nicht kategorisch für jeden Belegpunkt behaupten:

1. Es ist mit der Expansion von Relikten¹² auf benachbarte, ursprünglich nicht, oder zumindest nicht nachweisbar romanisierte Land- bzw. Talschaften zu rechnen. Im VALTS-Gebiet sind dies sicherlich der Bregenzerwald, das Tannheimer Tal und weitgehend wohl auch das Lechtal.¹³ Es ist gelegentlich sogar möglich, daß sich Reliktwörter ausschließlich in solchen ehemaligen Expansionsgebieten erhalten haben. Bellmann (1971, 51) und mit ihm Post (1982, 302) sprechen von „verlagerten Relikten“ (s. u. Anm. 42).
2. Auch in einer ursprünglich romanisierten Talschaft ist romanisch-germanische Siedlungskontinuität nicht unbedingt für jeden Aufnahmeort historisch gesichert.

Wir können aber festhalten: außer im o. g. Fall der Verlagerung setzen Relikte im ehemals romanisierten Teil ihres Verbreitungsgebietes grundsätzlich eine mehr oder weniger lange Phase engen Sprachkontakts voraus. Mit anderen Worten: jedes Substratwort ist nicht nur Relikt eines nicht mehr gesprochenen Idioms; es ist stets auch Zeuge alter Zweisprachigkeit.¹⁴ Die sog. Substratwörter führen deshalb diachron stets auf Adstratsituationen zurück.¹⁵ Alle anderen Lehnworttypen stammen dagegen aus der Zeit nach bereits vollzogenem Sprachwechsel.

2.1. Direkte Zeugen alter Zweisprachigkeit

Besonders augenfällig wird die ehemalige Zweisprachigkeit bei Lehnübersetzungen.¹⁶ Sie sind im VALTS-Material zwar nicht allzu häufig: ein schönes Beispiel bietet jedoch VALTS IV, K. 6 („Der schwarze Alpensalamander“). Wir wollen die Karte, die zweifellos Stoff für ganze Aufsätze liefert, hier nicht in extenso besprechen¹⁷ und beschränken uns auf das Problem der Lehnübersetzung: im St. Galler Rheintal aber auch oberhalb des Tiroler Inntals (in T 35 Tarrenz und T 36 Nassereith) stehen nebeneinander Relikte des Typs *Quatterpätsch* sowie deutsche Entsprechungen des Typs *Vierfüßler/Viertöpler*: bei letzteren handelt es sich eindeutig um wirkliche Übersetzungen des romanischen Kompositums, das etymologisch auf lat. QUATTUORPEDIA zurückgeht. Ganz besonders bemerkenswert ist jedoch diese letzte Spur alter Zweisprachigkeit im Allgäu bei Kempten (A 19 Durach und A 18 Sulzberg).

Gewissermaßen als Gegenstück zur Lehnübersetzung darf man volksetymologische Umdeutungen¹⁸ romanischer Relikte ansehen: sie sind nämlich nur möglich, wenn die zugrundeliegende Entlehnung (bzw. das zugrundeliegende Relikt) gerade nicht mehr durchsichtig ist. Insofern markieren sie den endgültigen Sprachwechsel. Sie dokumentieren in der Sprachgeschichte sozusagen den Übergang vom Ad- zum Substratverhältnis zweier Sprachen.

Unser Beispiel, es stammt wiederum aus derselben Karte, zeigt übrigens auch, wie wertvoll gerade die Einzelbelege des VALTS für die Romanistik sein können. In T 34 (St. Leonhard) gibt es

für den Alpensalamander gleich drei Bezeichnungen: *Waldmännlein*, *Wegstorfen* und *Wegpießen*. Diese Synonymhäufung ist bereits auffällig; hinzukommt, daß die beiden letztgenannten Ausdrücke im gesamten Aufnahmegebiet isoliert dastehen. Es dürfte sich in beiden Fällen um Pflanzenmetaphern handeln, da *Pieße* in Tirol laut WBÖ III. 155 auch eine Rübensorte oder den Mangold bezeichnet und *Storven* in Westtirol nach TWB 607 die Bedeutung „(Baum-, Zahn-)Stumpf. Getreidestoppeln“¹⁹ hat. Beide Übertragungen wirken jedoch unmotiviert und bleiben semantisch dunkel. Erhellend ist nun ein Blick über die Sprachgrenze: *Pieße* paßt phonetisch und semantisch sehr gut zu lomb. ampezzanisch. friaul. *biša*, it. *biscia* „Schlange, Natter“, in Friaul auch „Salamender“ (< lat. *BISTIA). Das nicht mehr verstandene romanische Grundwort scheint also volksetymologisch mit der Tiroler Pflanzenbezeichnung in Verbindung gebracht worden zu sein. An diese volksetymologische (Fehl)Deutung lassen sich jetzt unschwer die Übertragungen der anderen Pflanzennamen (*Storven/Storzen* „Stoppeln“) anschließen.

Aus romanistischer Sicht interessant ist die Tatsache, daß sich im Bündnerrom. keine direkte Entsprechung findet. Hier hat sich, im Unterschied zu den zitierten Belegen, nicht die Variante *BISTIA, sondern die Hauptform BESTIA erhalten, zudem in der Bedeutung „Schaf“, die übrigens auch in abteitalisch *bisha* belegt ist. Wie das Reliktwort zeigt, darf man also nicht vorschnell zwei alte, komplementäre Areale ansetzen (westl., d. h. Vorderrhein bis Abteital Reflexe von BESTIA in der Bedeutung „Schaf“ gegen östl., d. h. Cortina d'Ampezzo bis Friaul. *BESTIA in der Bedeutung „Schlange, Salamander etc.“): wegen der Überlappung beider Gebiete sollte man besser von alter Polysemie ausgehen.

2.2. Reliktwörter und Onomasiologie

Eine historische Wortgeographie kann sich natürlich nicht mit dem „Nursprachlichen“ begnügen: sie muß sich vielmehr von der Einsicht leiten lassen, daß sich in der geographischen Kontinuität von Reliktwörtern stets eine tiefgreifende kulturelle, lebensweltliche Kontinuität

dokumentiert. Gehäuftes Auftreten von Reliktwörtern markiert geradezu einen historischen Sprachwechsel *ohne* kulturgeschichtlichen Bruch.²⁰

Im VALTS-Gebiet stehen die von der früheren romanischen Bevölkerung übernommenen Wörter stets in engstem Zusammenhang mit dem alpinen Lebensraum. Die Erhebungen des VALTS, insbesondere die bemerkenswerte Regelmäßigkeit, mit der eben nicht nur isolierte romanische Relikte, sondern gleich zwei oder mehrere romanische Heteronyme auf ein und derselben Karte erscheinen, bestätigen ganz klar, daß es „reliktträchtige“ Denotatsbereiche gibt.²¹ Dazu gehören zunächst charakteristische Eigenheiten der alpinen Umwelt wie:

- Geländeformationen: *Tobel* „steile Waldschlucht“, *Gande/Lamer* „Geröllhalde“, *Rüfi* „Erdrutsch“ *Blise/Fräse* „schmale Grashalde“, *Gufel* „überhängender Fels“ u. a.;
- atmosphärische Besonderheiten: *Brente* „Talnebel“, *bischen* „stürmisch schneien“, *Gäferle* „dünne Neuschneeauflage“ u. a.;
- Pflanzen und Tiere: Quatterpättsch und seine Synonyme „Alpensalamander“, *Zundrine/Arle/Taufer* „Legföhre“, *Zirm* „Zirbelkiefer, Arve“, *Gränten/Riefel/Glanen/Budätsche* „Heidel-, Moosbeere“, *Frosle* „Hagebutte“, *Tros* „Bergerle“, *Gürgetsch* „Eberesche“, *Tas/Kress* „Tannenzweige“, *Pfetschen* „junge Tannen“ u. a.

Aufschlußreich sind daneben gerade die Bezeichnungsgruppen, die auf sehr alte kulturgeographische Konstanten unseres Untersuchungsgebiets im besonderen aber auch der Alpen im allgemeinen schließen lassen. Alemannen und Baiern sind allem Anschein nach auf eine bereits hochspezialisierte, dem nicht in jeder Hinsicht günstigen Lebensraum hervorragend angepaßte Alltagskultur gestoßen, deren Techniken sie in weiten Bereichen übernommen haben. Vor allem gilt dies für die Almwirtschaft, d. h. für die Existenzgrundlage der Bergbevölkerung schlechthin. Das Gros der Relikte entfällt auf die Gegenstandsbereiche:

- Viehhaltung (auch Kleinvieh): *Tschungle* „Jochriemen“, *Päetsch* „verschnittenes Schwein“, *Gstraun* „verschnittener Widder“, *Bifel* Kollektivbezeichnung für „Kleinvieh“, *Tschaggen/Tschane* „Huf“, *bafen/spuderen*

„Geifern des Viehs“, *guschen* „mit den Hörnern stoßen“, *Singesse* „gegossene Vihschelle“, *Pulle/Pullättlein* „junge Henne“, *zaspfen/raspfen* „Scharren der Hühner“, *glutschten* „Stimme der Glucke beim Brüten“, *Treie* „Viehweg“, *garneilen* „wiederkäuen“, *Stafel/Gampen* „ebener Platz bei der Almhütte u. a.“ *Me(n)s* „unfruchtbare Kuh“ usw.:

- Milchverarbeitung: *Föle/Flane* „Rückstände beim Buttereinsieden“, *Nidel* „Rahm u. a.“, *Zi(e)ger* „Quark der zweiten Scheidung“, *Schotten/Spress/Polmen* „Quark u. a.“, *Britzger* „gebrochene Käsemasse“, *Schro* „Käseswasser“, *Brente/Gepse/Muttel/Melchter/Rüschge* usw.; verschiedene Gefäße beim Melken und Käsen usw.:
- Heuen: *Are* „Faßplatz für die Winterheuburde“, *Barge/Pille* „Heuhütte auf Bergmähdern“, *Loreien/Roden* „Heureihen“, *Rod/Spinte* „Heuschwade“ dazu auch *roden*, *Fenille* „Heulege“, *Rüschge* „Fütterschacht zwischen Heuboden und Stall“, *Strützete* „Heureste, die auf der Wiese zurückbleiben“, *Pällen* „Heublumen“, *Trügel/Spallen/Sporen* „Verschlagholz der Heuburde“ usw.

Angesichts der kulturgeographischen Prägung, die hinter der romanisch-germanischen Kontinuität im Alpenraum steht, ist folgende Tatsache bemerkenswert: zahlreiche der soeben aufgezählten Wörter, die den Alemannen und Baiern durch die Romanen vermittelt wurden, sind schon im Lateinisch-Romanischen als relikthaft anzusehen sind. Zu diesen, oft nicht weiter spezifizierbaren vorrömischen „Alpenwörtern“²² gehören u. a. *Gande*, *Blise*, *Brente*, *Tros*, *Gürgetsch*, *Zirm*, wohl auch *Gemse*. Insbesondere fallen die vorrömischen, speziell die gallischen Bestandteile im Wortschatz der Milchverarbeitung auf: *Nidel*, *Ziger*, *Polmen*, *Britzger*, *Rüschge*, *Brente*, *Muttel* und andere (wie etwa die savoyardische Käsebezeichnung *tomme*). Geradezu paradigmatisch für die ganze Gruppe ist das, vom VALTS nicht erhobene *Senn*. Schon die Römer scheinen also einschlägige Techniken bereitwillig von einheimischen Kulturen übernommen zu haben, die in der Hochweidewirtschaft offensichtlich versierter waren. Dafür sprechen im übrigen die analogen Verhältnisse im Rumänischen, wo der Kernwortschatz der Hirten wie auch der Käseherstellung ebenfalls von Substrat-

wörtern durchsetzt ist: *baci* „Senn“; *bască* „Vlies“; *daş* „Lamm“; *strungă* Melkpferch“; *ţarc* „Pferch“; *stină* „Sennhütte, Käserei“; *brinză* „Käse“; *urdă* „Molke“; eventuell *zară* „Buttermilch“; *zer* „Ziger“, Molke u. a. (vgl. Pohirc 1969).

Im Blick auf die mit der Romanisierung bzw. Germanisierung jeweils einhergehende Zweisprachigkeit der bereits besiedelten Gebiete liegt es natürlich nahe zu vermuten, Reste der zunächst vorrömischen bzw. später der romanischen (d. h. vorgermanischen) Bevölkerung hätten eben dank ihrer Spezialisierung auf einschlägige Berufe (besonders im Bereich der Almwirtschaft) dem anstehenden Sprachwechsel jeweils länger als die übrigen Bevölkerungsteile widerstehen können.²³

3. Reliktwörter und Areallinguistik

Lehnwörter lassen sich allerdings nicht nur onomasiologisch sondern auch sprachgeographisch typisieren. Anhand einiger exemplarischer Fälle aus dem Material des VALTS wollen wir im folgenden drei charakteristische Konstellationen diskutieren. Sie zeigen, daß die gleichzeitige Betrachtung der heutigen Verbreitung eines Romanismus und seines mutmaßlichen romanischen Etymons jenseits der Sprachgrenze, sozusagen a posteriori, aussagekräftige Indizien liefert, die in Verbindung mit den soeben angedeuteten sachkundlichen Überlegungen eine solide Entscheidungsgrundlage für (oder gegen) die Annahme von „Relikthaftigkeit“ abgeben. Im Einzelfall kann es sogar erhellend sein, die gesamtromanische Situation zu berücksichtigen.

Bei der großräumigen Einbettung der untergegangenen Romania alpina kann die Germanistik sich auf die bereits recht gute sprachgeographische Erschließung des romanischen Anschlußgebietes stützen. Unentbehrlich sind der AIS, der ASLEF und vor allem der auf sprachgeographischen Erhebungen fußende DRG; einen weiteren Fortschritt darf man sich vom *Sprach- und Sachatlas des Zentralrätomanischen* (ALD) erwarten, für den, unter Leitung von Hans Goebel, die Alpenromania vom Unterengadin bis nach Friaul einschließlich der südlich sich anschließenden lombardischen und venezischen

Dialekte in einem dichten Punktnetz neu erhoben wurde²⁴.

3.1. Geschlossene, die deutsch-romanische Sprachgrenze²⁵ überschreitende Wortareale

Besonders aufschlußreich sind regional spezifische Wörter der heutigen Alpenromania, deren Areale sich lückenlos in der geographisch anschließenden heutigen Germania fortsetzen.

Als erstes geben wir das Beispiel eines gesamtbündnerromanischen Wortes: überall in romanisch Bünden (und sonst nirgends in der Romania) wird „wiederkäuen“ mit Fortsetzern von lat. REMAGULARE bezeichnet (zu MAGULUM „Maul“), so surs. *ramake* u. ä. engad. *rumakar* u. ä. (AIS VI. K. 1061). Dem entsprechen, mit Ausnahme mancher Walserorte (z. B. V 47 Damüls, V 53 Sonntag, V 54 Fontanella), die alem. und bairischen Formen vom Vorarlberger Oberland über das Montafon, Paznaun, Stanzerthal, Lechtal, Inntal (einschließlich T 46 Rietz) bis ins Ötztal (VALTS IV, K. 46). Alles spricht dafür, hier von einem Relikt auszugehen (vgl. Anhang Karte 1).

Wichtig für die Romanistik sind Fälle, in denen typisch unterengadinische Wörter sich nach Westtirol fortsetzen. Sie bestätigen die von Heinrich Schmid²⁶ mehrfach geäußerte These, das Unterengadinische (sog. Vallader) und das Münstertälische (sog. Jauer) sei vom Oberengadinischen (sog. Puter) zu trennen: letzteres steht in mancher Hinsicht dem Oberhalbsteinischen, d. h. dem Mittelbündnerischen näher. Ein schönes Beispiel ist ueng. *gratun* „zweirädriger leichter Kastenwagen, Stoßkarren“ auch „Misthäufchen“²⁷; es handelt sich um eine suffigierte Ableitung von gesamtbündnerrom. *grat*, *gret* „Tragbahre für Mist, Schubkarren“ u. ä. (< lat. CRATIS „Geflecht“). Das Wort ist im gesamten VALTS-Gebiet östlich des Arlbergs, vom Allgäu bis in den Vinschgau, bestens belegt. Wie im Ueng. bezeichnet es neben dem „einrädrigen Karren mit Düngebehälter“ (VALTS IV, K. 12) hauptsächlich den „zweirädrigen Karren mit Kistenauflage“ (VALTS IV, K. 13).

Bemerkenswert im Blick auf die Regionalgliederung des Romanischen, ist nun die Tatsache, daß sich die Verbreitzone weit nach Osten

fortsetzt und über dolomitenlad. *gratuŋ* bis zu friaul. *gratuŋ* reicht. Das Wort ist, wenn auch nicht unbedingt für alle Erhebungspunkte (hinteres Klostertal? Allgäu?), grundsätzlich als Relikt anzusehen (vgl. Anhang Karte 2).

In den VALTS-Materialien findet sich noch ein anderes vordeutsches Element, dessen heutiges romanisches Verbreitungsgebiet sich gerade östlich anschließt. Das Wort *varkla* (T 38–43 Ötztal) bzw. *verk* (T 51 Gries im Sellrain, T 56 Schnals, T 57 Naturns, T 59–61 Passeiertal) „Unterlage für den sommerlichen Heutransport aus Steillagen“ geht zweifellos auf lat. FERCU-LUM „Tragbahre“ zurück. Laut FEW (III, 462) finden sich erbwortliche Reflexe im Romanischen heute ausschließlich im Dolomitenlad. und Friaul.²⁸ Es dürfte sich auch bei diesem Wort um ein echtes Relikt handeln²⁹.

Ganz zu beurteilen als die bisher angeführten Konstellationen ist die großräumige Distribution regionalunspezifischer romanischer Wörter: Wir geben zwei Beispiele: VALTS IV, 54 ist den Bezeichnungen der Flachsbreche gewidmet: die Karte zeigt drei Worttypen: klar abgegrenzt ist der Typ *Grammel* (< vorröm. *GRAMULA); er beherrscht das Große Walsertal, Südvoralberg, das Allgäu (und Bayern) östlich von Pfronten und Seeg sowie das gesamte Tirol. Westlich dieses Gebiets begegnen zwei germanische Bezeichnungen: im St. Galler und Bündner Rheintal dominiert *Rätsche* (zu mhd. *ratzen* „klappern“), nördlich davon *Breche* (zu mhd. *brächen*). Diese Grenze zwischen den Typen GRAMULA und germ. *Breche* setzt sich nördlich und südlich unseres Untersuchungsgebiets fort: das Engadin und vereinzelt Mittelbünden zeigen *sgrambla* bzw. *grembla*: dasselbe Etymon herrscht auch in Oberitalien vor: in Venetien und Friaul gilt es ausschließlich (AIS VIII, 1497). Sporadische Belege finden sich von Galizien bis in die Abruzzen (FEW 4, 217: REW 3838a). Die noch nicht genannten Gegenden Romanischbündens zeigen die beiden alemannischen Typen: *reča* (AIS VIII, 1497, P 5, 31, 32) und häufiger *braha* (ebd. P 1, 5, 10, 13, 14, 16; DRG 2. 457f). Der letztgenannte Typ gilt auch in der Galloromania (ALF II. 179). Die großräumige und regional eher unspezifische Verbreitung von GRAMULA läßt nun kaum überall Relikthaftigkeit vermuten. Das Wort war wohl eher an bestimmte Arten der Flachsbreche

verbunden und ist mit den Geräten verbreitet worden.³⁰ Wir dürfen also Entlehnung annehmen (vgl. Anhang Karte 3).

Ganz und gar unwahrscheinlich ist die Annahme eines Relikts bei Distributionen, wie sie VALTS IV, 4 „Spitzhacke des Holzarbeiters“ zeigt: wirklich im gesamten Untersuchungsgebiet begegnet nur die Bezeichnung *Zappin* (zu ital. *zappa* „Hacke“), die auch in Italien sehr weit verbreitet ist (AIS 1492: ASLEF III. 423). Zur überregionalen Verbreitung stimmt die relativ starke, dem italienischen Etymon sehr nahe Einheitlichkeit der Lautformen: auch die Onomasiologie bestätigt, daß es sich um eine recht junge (2. Hälfte 19. Jhd.) Sache handeln muß.³¹

3.2. Deutsch-romanische Wortareale mit mehr oder weniger starken Erosionserscheinungen auf der deutschen Seite der Sprachgrenze

In diesem Fall setzt sich das Areal eines heute im Romanischen verbreiteten Wort zwar grundsätzlich noch fort: derselbe Worttyp begegnet jedoch im Alem. bzw. im Bair. zusätzlich in kleinräumiger und/oder isolierter Verbreitung, die ein ehemals erheblich größeres, geschlossenes Gebiet vermuten läßt.

Wir geben zunächst ein Beispiel aus dem Rheintal: zunächst eine Bezeichnung für den „dritten Schnitt“: *Bofel* (VALTS IV, K. 50). Das Wort ist zusammenhängend im Klostertal, im unteren Montafon sowie im gesamten Tirol und Vinschgau geschlossen erhalten. Westlich des Arlbergs kann man dagegen sehr schön die Schwundstufen erkennen: in Liechtenstein und in der Gegend von Feldkirch finden sich in der Toponymie noch Spuren des als Appellativ bereits geschwundenen Worts. Noch weiter nördlich schließlich (V 13 Lustenau) hat es sich isoliert als Appellativ erhalten – mit einer für austerbende Wörter übrigen typischen Bedeutungsverschlechterung.³² Es heißt hier soviel wie „etwas Minderwertiges, Schlechtes“ (so übrigens auch in V 70 Bludenz³³, gerade am äußersten Rand des zusammenhängenden Verbreitungsgebiets).

Da das bereits früh belegte Reliktwort³⁴ auch semantisch von Interesse ist, schieben wir einen kurzen Exkurs zur Bedeutungsentwicklung ein,

die uns zu einer alten Institution des Gemeinde- und Flurrechts führt. Zugrunde liegt gleichbedeutendes bündnerrom, *bual* (ursprünglich eine Adjektivableitung *BOVALE zu lat. BOS, BOVIS „Ochse“³⁵). Das Wort fehlt in Oberitalien und begegnet außer in Graubünden nur noch in Waldensermundarten der Westalpen (DRG II. 258: AIS XII. K. 1402). Der Schlüssel zum Verständnis der Bedeutungsveränderung liegt in einer zweiten Bedeutung der bündnerromanischen Basis: *bual* bedeutet nicht nur „Herbstgras, Emd“ usw. sondern u. a. auch „Heimweide“ (im Unterschied zur Alp) und „Gemeinatzung“. Zu letzterem heißt es im AIS³⁶:

Im rätoromanischen Alpengebiet, vor allem im Kanton Graubünden (...) gewährt man in manchen Gemeinden dem Vieh nach dem letzten (gewöhnlich dem 2.) Schnitt „freie Atzung“, d. h. die Viehbesitzer erhalten das Recht, ihr Vieh, ohne Rücksicht auf den Privatbesitz weiden zu lassen.

Für Graubünden wird die Existenz der Institution vom AIS noch für zahlreiche Punkte ausdrücklich belegt – wengleich bisweilen auch unter anderem Namen. Der Zusammenhang der Bedeutungen („Emd“ vs. „Heimweide, Gemeinatzung“) wird vom DRG schlüssig entwickelt. Ausgangspunkt ist die Beobachtung, daß die Flurnamen³⁷ des Typs *Boval*, *Bual* oft Heimweiden bezeichnen: „Es ergibt sich daraus, daß das Wort urspr. die für die Ochsen und das nicht auf die Alp gehende Heimvieh reservierte Weide in der Nähe des Dorfes bezeichnet haben muß“ (DRG II. 558). Da diese Wiesen lange zur Allmend gehörten, liegt die Übertragung auf die zeitweise der Gemeinatzung zugänglichen Wiesen, bzw. auf das der Atzung dienende Emd nahe (vgl. Anhang Karte 6).

Es scheint also, als ob sich Alemannen und Baiern durchaus auch rechtliche Institutionen der Romanen zu eigen gemacht hätten. Diese Vermutung wird übrigens durch ein anderes romanisches Rechtswort gestützt, das – vom Lechtal abgesehen – eine ganz ähnliche Verbreitung im VALTS-Gebiet aufweist³⁸: ein gemeinde-rechtlich festgelegter Turnus wird mit *Rod* (dazu auch das Verb *roden*: zu surs. surm. *roda*³⁹ < lat. ROTA) bezeichnet. Man vergleiche u. a.:

- V 45 Riezlern: an die *Rod* gehen „an die Arbeit (für die Gemeinde) gehen“: so auch *roden* in V 44 Mittelberg, V 57 Nofels.
- *auf der Rod um essen* „ringsum essen“, nämlich der Hirten bei den Bauern: in V 49 Warth drei Tage pro Kuh:
- T 26 Serfaus: *rod hüten* „jeder Bauer muß pro ein Stück Vieh einen halben Tag hüten“:
- (*Wasser-*) *Rod* „Brunnenbenutzungsrecht“, in T 35 Tarrenz, T 45 Mötz und im gesamten Vinschgau.

3.3. Bruchstückhafte Areale ohne unmittelbare Fortsetzung jenseits der romanischen Sprachgrenze

Es kommt in diesem Fall sogar vor, daß ein im Alem./Bair. sporadisch erhaltenes romanisches Wort in den unmittelbar angrenzenden romanischen Mundarten heute nur mehr sporadisch vorkommt. Bei offenkundiger lateinisch-romanischer Archaizität läßt auch dieser Verbreitungstyp auf Reliktstatus schließen. Entsprechende Wörter sind für die Romanistik von besonderem Interesse, da sie dazu beitragen, eine im Romanischen des Kontaktgebiets nur noch bruchstückhaft greifbare Schicht zu erschließen.

Das überzeugendste Beispiel aus dem VALTS-Material liefert K. 51 „Das junge Huhn“. Die Karte vereinigt verschiedene, allem Anschein nach zum selben romanischen Stamm gehörige Formen: alle Belege bilden ein zusammenhängendes Areal. Die historische Filiation der beteiligten Typen ist jedoch nicht einfach zu entwirren. Grundwort ist *Pulle* < lat. PULLUS, PULLA „junges Tier“. Die im VALTS-Gebiet erhobenen Reflexe dieses lat. Wortes sind schon deshalb wichtig, da sie eine wichtige Zwischenstufe für die Bedeutungsentwicklung vom lat. Etymon zu frz. *la poule* „Huhn“/it. *il pollo* belegen: die alte, allgemeine Bedeutung „junges Tier“ ist in alem./bair. *Pulle* bereits verengt auf „junges Huhn“: im folgenden haben die Nachfolger von PULLA jedoch im Romanischen – und nur dort – in der Regel das „alte“ Merkmal „jung“ eingebüßt und traten so in Konkurrenz zu lat. GALLINA „Henne“ (vgl. FEW IX, 543 f). In weiten Teilen des Galloromanischen wurde lat. GALLINA sogar verdrängt (vgl. nfrz. ausschließlich *poule*

gegen afrz. *geline* und synonymes *poule/polle*). Die skizzierte Bedeutungsentwicklung von lat. PULLA läßt sich auch im Bündnerromanischen und in den Dolomiten belegen: hier hat sich jedoch – wie beinahe überall in Italien – GALLINA als Normalwort gut behauptet.⁴⁰ Etwaige, auf PULLA zurückgehende Konkurrenzformen sind hier oft semantisch oder pragmatisch markiert⁴¹: vgl. surm./engad. *pula* „Ruf- und Kinderwort für Hühner“, im Surm. auch „Schmetterling“ (VS 164, DR 365), abteital. *pul/pula* „Kosenname für Hennen. Lockruf: Pizzinini 127): lediglich im ampezz. scheint *pula* das unmarkierte Appellativ für „Henne“ zu sein (vgl. Quartu/Kramer/Finke 250). Wir können also festhalten, daß sich die im heutigen Alpenrom. nirgends konservierte Bedeutung „junges Huhn“ lediglich in der relikthaften Verwendung von lat. PULLA im Alem. und Bair erhalten hat.⁴²

Für das hohe Alter des Relikts spricht im übrigen auch der Umstand, daß wir es offensichtlich mit einer geographisch im Romanischen noch undifferenzierten Bezeichnung zu tun haben, die im VALTS-Gebiet in deutlich von einander getrennten und zum großen Teil isolierten Randlagen belegt ist (im Rheintal zwischen GR 1 Fläsch und GR 6 Trimmis, isoliert im Prättigau GR 9 Furna: im hinteren Montafon V 84–86: im Kleinen Walsertal V 44, 45: isoliert im Inntal T 32 Arzl: im Ötztal: in T 51 Gries im Sellrain: in T 29 Samnaun und T 30 Nauders).

Ein weiteres sprachgeographisches Argument spricht für die Relikthaftigkeit. In das von *Pulle*-Formen gewissermaßen umgrenzte, zusammenhängendes Areal der romanischen Entlehnungen sind zwei andere Worttypen „eingelagert“, die deutlich regional markiert sind und insofern zweifellos einer jüngeren romanischen Schicht angehören. Überall in Westtirol, sogar im oberen Lechtal (T 11 Steeg) finden wir die Reliktbezeichnung *Platte* (bzw. diminuiertes *Plattlein*), deren Areal somit an das Gebiet des engad. *pigliáttá* „junge Henne“, bzw. *pigliát* „Kücken“ unmittelbar anschließt (vgl. DR 336). Dieses Wort, das zwar im Lombardischen (und auch sonst im Romanischen) gut belegt ist, fehlt Mittelbünden und der Surselva: es scheint nicht auf lat. PULLA, PULLUS, sondern auf einen Diminutiv zu *PULLIUS zurückzugehen (vgl. FEW IX. 534; AIS 1122).

Ein romanischer Diminutiv liegt auch der dritten romanischen Bezeichnung zugrunde: freilich handelt es sich um ein anderes Suffix (< lat. PULLUS + -ITTUS), das dieses Mal gerade kein bündnerrom. Äquivalent jenseits der Sprachgrenze findet. Zwischen dem Areal von *Pullättlein* (Liechtenstein: Montafon und Großes Walsertal) und dem heutigen Romanischbünden liegen im Churer Rheintal gerade *Pulle*-Formen. Es scheint sich bei dem im wesentlichen walserischen *Pullätte/Pullätlein* Vorarlbergs deshalb um einen hier (d. h. im VALTS-Gebiet) nicht relikthaften, ursprünglich frankoprovenzalischen Import aus dem Wallis⁴³ zu handeln (vgl. Anhang Karte 4).

Wir wollen noch ein zweites, sehr anschauliches Beispiel für die regional isolierte Erhaltung eines Reliktes vorstellen: Nur an zwei Aufnahmeorten (T 11 Steeg und T 10 Bach) im oberen Lechtal hat Eugen Gabriel das Wort *Tschengel* erhoben: es bezeichnet eine Art Drehgalgen, an dem beim Käsen der Kessel aufgehängt wird und der bei Bedarf zur Seite geschwenkt werden kann (vgl. die Abb. AIS 1211). Die Bezeichnung ist zweifellos identisch mit gleichbedeutendem surs. *céña/tšəgeñə* bzw. dem lomb. Typ *figoña* (AIS 1211; FEW II/1, 665 ff.)⁴⁴. Ähnlich wie im Fall *Pulle* herrscht im Gebiet zwischen unseren beiden Tiroler Reliktbelegen einerseits und der heutigen Verbreitung des Worts im Romanischen andererseits eine zweite, ebenfalls romanische Bezeichnung (wals. *Chessi-Ture* bzw. bündnerrom. *tu(a)rn* < lat. TORNUS: vgl. AIS a.a.O.). Da es sich keineswegs um eine industriell gefertigte Vorrichtung handelt, darf man eine eventuelle Einwanderung des Worts mit der Sache (so etwa im o. g. Fall *Zappin*) ausschließen und Reliktstatus annehmen. Dafür spricht im übrigen auch die Bedeutungsgeschichte: das Etymon ist lat. CICONIA „Storch“ (FEW II/1, 665 ff.). Da Störche nun weder in Graubünden noch im Lechtal heimisch sind (DRG 3, 666), darf man annehmen, daß die metaphorische Verwendung bis in das alpine Regionallatein zurückreicht (vgl. Anhang Karte 5).

Bibliographie:

- AIS = Jaberg, K./Jud, J. (1928–1940): *Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz*, Zofingen.
- ALJA = Martin, R./Tuaille, G. (1971–1978): *Atlas linguistique et ethnographique du Jura et des Alpes du Nord (Francoprovençal central)*, Paris
- ASLEF = Pellegrini, G. B. (1972–1986): *Atlante storico-linguistico-etnografico friulano*, Udine.
- Bachmann H. (1971): „Wiesing. Grundzüge seiner mittelalterlichen Geschichte“, in: FS Finsterwalder, 173–199.
- Bellmann, G. (1971): *Slavotetonica. Lexikalische Untersuchungen zum slawisch-deutschen Sprachkontakt im Ostmitteldeutschen*, Berlin/New York (= *Studia Linguistica Germanica* 4)
- Beumann, H./Schröder, W. (Hrsg.), *Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum*, Sigmaringen 1985 (= *Nationes* 5).
- Das Räterproblem in geschichtlicher, sprachlicher und archäologischer Sicht* (1984), Chur [= *Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur* 28].
- DESF = *Dizionario etimologico storico friulano*, Udine, Casamassima.
- Bd. I (A–CA), hrsg. von Crevatin/Frau/Doria u. a. (1984);
- Bd. II (Ce Ezzità), hrsg. von Zamboni/Cortelazzo/Pellegrini u. a. (1987).
- DR = Peer, O. (1962): *Dicziunari rumantsch. Ladin – tudais-ch*, Chur.
- DRG = *Dicziunari rumantsch grischun*, Chur (Bd. I–III)/Winterthur (seit Bd. IV) (1939 ff.).
- Ebnetter, Th (1986): „Der Untergang des Romanischen am Heinzenberg“, in: *Raetia antiqua et moderna*, 567–580.
- EWD = Kramer, J. (1988 ff.): *Etymologisches Wörterbuch des Dolomitenladinischen*, Hamburg.
- Faggin = Faggin, G. (1985): *Vocabolario della lingua friulana*, 2. Bde., Udine.
- FEW = Wartburg, W. v. (1928 ff.): *Französisches etymologisches Wörterbuch*, Basel.
- Frei, B. (1984): „Urgeschichtliche Räter im Engadin und Rheintal?“, in: *Das Räterproblem ...* 37–50.
- Frei-Stolba, R. (1984): „Die Räter in den antiken Quellen“, in: *Das Räterproblem ...* 6–21.
- FS Finsterwalder = *Studien zur Namenkunde und Sprachgeographie, Festschrift für Karl Finsterwalder* (1971), hrsg. von W. Meid u. a., Innsbruck (= *Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft* 16).
- Gabriel, E. (1992) = „Die Herausbildung der Sprachlandschaft Vorarlbergs seit dem frühen Mittelalter“, in: *Montfort, Vierteljahresschrift für Geschichte und Gegenwart Vorarlbergs* 44, 93–110.
- /Klausmann, H./Krefeld, Th. (1991): *Kommentar zum VALTS Band IV*, Zürich.
- Goebel, H. (1986): „Typophilie und Typophobie. Zu zwei problembeladenen Argumentationstraditionen innerhalb der Questione ladina“, in: *Raetia antiqua et moderna*. 513–536.
- /Kattenbusch, D. (1986): „Die ersten Enquêtes für den ALD – Erfahrungen und Ergebnisse (ALD-Arbeitsbericht 1)“, in: *Ladinia* 10, 5–32.
- /u.a. (1987): „Arbeitsbericht 2 zum ALD I“, in: *Ladinia* 11, 183–218
- /u.a. (1988): „Arbeitsbericht 3 zum ALD I“, in: *Ladinia* 12, 17–56
- /u.a. (1989): „Arbeitsbericht 4 zum ALD I“, in: *Ladinia* 13, 185–230
- /u.a. (1990): „Arbeitsbericht 5 zum ALD I“, in: *Ladinia* 14, 259–304
- Gsell, O. (1990): „Die Kirchen und die romanischen Minderheiten von Graubünden bis Friaul“, in: Dahmen u.a. (Hrsg.), *Die romanischen Sprachen und die Kirchen, Romanistisches Kolloquium III*, Tübingen (= *TBL* 343), 125–143.
- Hornung, M. (1986): „Die Bedeutung des Ladinischen für die Germanistik“, in: *Ladinia* 10, 33–45.
- Hubschmid, J. (1951): *Alpenwörter romanischen und vorromanischen Ursprungs*, Bern.
- Hübner, E. (1984): *Die ältere Terminologie der Berufsfischer an der Mosel*, Diss. Mainz.
- Jud, J. (1913): „Probleme der altromanischen Wortgeographie“, in: *ZrP* 38, 1–75.
- Jungandreas, W. (1979): *Zur Geschichte des Moselromanischen. Studien zur Lautchronologie und zur Winzerlexik*, Mainz (= *Mainzer Studien zur Sprach- und Volksforschung* 3)
- Klausmann, H./Krefeld, Th. (1991): „Béttärmèndle und piavana. Zur Dämonisierung und Tabuisierung des Salamanders in Friaul und anderenorts“, in: *Sive Padi ripis Athesim seu propter amoenum: Studien zur Romanität in Norditalien und Graubünden*. FS Pellegrini, hrsg. von J. Kramer, Hamburg, 195–206.
- Kleiber, W. (1974): „Die romanische Sprachinsel an der Mosel im Spiegel der Reliktörter“, in: FS Jungandreas zum 70. Geburtstag (= *Kurtrierisches Jahrbuch* 14), 16–32.
- (1990): *Oberrheinisch Särmdle, Sände f. „Rebwelle, Rebreisig“ aus lat. sarmenta f. „Rebreisig“*, *Zur Geschichte des Weinbaus am Oberrhein*, Stuttgart (= *Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz, Geistes- und sozialwissenschaftliche Klasse*, 1990/3).
- (1991): „Mainzer Namen. Ein Beitrag zum Kontinuitätsproblem“, in: *Festschrift für Heinz Engels*, hrsg. von G. Augst/O. Ehrismann/H. Ramge, Göttingen, 148–166.
- Kramer, J. (1990): „Besprechung von *Studien zur romanischen Wortgeschichte*, Festschrift für H. Kuen zum 90. Geburtstag, Stuttgart, 1989“, in: *ZrP* 106, 615–625.
- Mätzler, M. C. Sr. (1968): *Romanisches Wortgut in den Mundarten Vorarlbergs*, Innsbruck (= *Romanica AEnipontana* 5).
- Menghin, O. (1971): „Zum Räterproblem“, in: FS Finsterwalder, 47–59
- (1984): „Die Räter in Tirol“, in: *Das Räterproblem ...* 54–59
- Ölberg, H. M. (1971): „Zu den ältesten Namen in Wiesing“, in: FS Finsterwalder, 199 ff.

- Palme, R. (1971): „Zur Besiedlungsgeschichte des Außerfern“, in: FS Finsterwalder, 153–163.
- Pellegrini, M. (1991): *La genesi del retoromanzo (o ladino)*, Tübingen (= Beihefte zur ZrP 238).
- Pfister, M. (1985): „Entstehung, Verbreitung und Charakteristik des Zentral- und Ostalpen-Romanischen vor dem 12. Jahrhundert (mit einem Korreferat von G. B. Pellegrini)“, in: H. Beumann/W. Schröder (Hrsg.), 49–96 (it. in: *Studi Medievali*, Serie terza 23 (1982), 599–646).
- (1986): „Die Bedeutung des Bündnerromanischen, Zentralladinischen und Friaulischen für die Rekonstruktion altoberitalienischer Sprachschichten“, in: *Raetia antiqua et moderna*, 167–182.
- (1991): „Il popolamento del Trentino settentrionale e del Sudtirolo prima dell'anno Mille“, in: *Sive Padi ripis Athesim seu propter amoenum*: Studien zur Romanität in Norditalien und Graubünden. FS Pellegrini, hrsg. von J. Kramer, Hamburg, 285–307.
- Plang, G. A. (1990): „Rätoromanische Lehnübersetzungen im Alemannischen Vorarlbergs“, in: *Mundart und Name im Sprachkontakt. Festschrift für Maria Hornung zum 70. Geburtstag*, Wien, 117–125.
- Poghirc, C. (1969): „Influența autohtonă“, in: *Istoria limbii române*. Volumul II, hrsg. von I. Coteanu u.a., Bukarest, 314–365.
- Post, R. (1982): *Romanische Entlehnungen in den westmitteldeutschen Mundarten*, Wiesbaden.
- Quartu, M./Kramer, J./Finke, A. (1982–1988): *Vocabolario anpezan*. Gerbrunn bei Würzburg (= Romania occidentalis 7)
- Raetia antiqua et moderna*. Festschrift Elwert zum 80. Geb., hrsg. von G. Holtus/K. Ringger. Tübingen.
- RN 2 = *Rätisches Namenbuch*. Band II: *Etymologien* (1964), bearb. von A. Schorta, Bern (= Romanica Helvetica 63).
- Rageth, J. (1984): „Nachtrag zum Aufsatz von Benedikt Frei“, in: *Das Räterproblem...* 51 ff.
- Risch, E. (1984): „Die Räter als sprachliches Problem“, in: *Das Räterproblem*: 22–36.
- Schmid, H. (1976): „Zur Gliederung des Bündnerromanischen“, in: *Annalas da la Società Retorumantscha* 89, 7–61.
- (1985): „Zwischen Chur und Chiavenna: die Mitte Romanischbündens“, in: *Annalas da la Società Retorumantscha* 98, 49–107.
- (1980): „An der Westgrenze des Rätoromanischen“, in: VR 39, 120–182.
- Schwarz, E. (1970): „Baiern und Walchen“, in: *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte* 33, 857–938.
- Solèr, C./Ebneter, Th. (1983): *Heinzenberg/Mantogna Romanisch. Romanisch und Deutsch am Hinterrhein GR*, Zürich (= Schweizer Dialekte in Text und Ton IV/1; Phonogramm-Archiv der Universität Zürich).
- Staeves, C. (1991). „Zur kirchlichen und politischen Geschichte des VALTS-Gebietes“, in: Gabriel/Klausmann/Krefeld (1991), 17–89.
- Stricker, H. (1981): „Zur Sprachgeschichte des Rheintals vor allem Werdenbergs und Liechtensteins“, in: *Die Sprachlandschaft Rheintal*, hrsg. von der Gesellschaft Schweiz-Liechtenstein, Schriftenreihe 4, 7–58.
- (1986): „Romanisch und Deutsch im Schanfigg [GR]“, in: VR 45, 55–82.
- TWB = Schatz, J. (1955): *Wörterbuch der Tiroler Mundarten*, 2 Bde., Innsbruck (= Schlern Schriften 119).
- VALTS = Gabriel, E. (1985 ff): *Vorarlberger Sprachatlas mit Einschluß des Fürstentums Liechtenstein, Westtirols und des Allgäus*, Zürich.
- VR = Vieli, R./Decurtins, A. (1981): *Vocabulari romantsch sursilvan-tudestg*. Chur.
- VS = Sonder, A./Grisch, M. (1970): *Vocabulari da Surmeir, rumantsch-tudestg/tudestg-rumantsch*, Chur.
- WBO = Kranzmayer, E. (Hrsg.) (1970 ff.): *Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich*, Wien/Graz/Köln.
- Wolfram, H. (1985): „Ethnogenesen im frühmittelalterlichen Donau- und Ostalpenraum (6. bis 10. Jahrhundert)“, in: Beumann/Schröder (Hrsg.), 97–152.
- Windisch, R. (1982): „Die Herkunft der Rumänen im Lichte der deutschen Forschung“, VR 41, 46–72.

¹ In: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 33 (1970), 857–938.

² Vgl. Windisch (1982).

³ Es ist hier unnötig (und unmöglich), die verschiedenen Positionen auch nur anzudeuten; immerhin deutet sich eine erfreuliche „Entideologisierung“ der Debatte an; vgl. in letzter Zeit die sehr unterschiedlich akzentuierten Beiträge von Pfister 1986, Goebel 1986, Gsell 1990, 12 ff., Kramer 1990, Pellegrini 1991.

⁴ In Italien spricht man schon seit Ascoli von „ladino“; die Wortwahl im Titel von Pellegrini 1990 ist eher ungewöhnlich.

⁵ Vgl. Pfister 1985, 83: „Die Regio Augustea X war am frühesten und am intensivsten romanisiert, gefolgt von Noricum; am schwächsten war die römische Durchdringung in der Raetia. Eine intensivere Urbanisierung gab es in Rätien und im Noricum nicht, im Gegensatz zur Regio Augustea X und Histria“.

⁶ Archäologie und Toponomastik zeigen, daß es sich bei diesen Dolomitenältern wohl um ein sekundär, durch Romanen aus dem Eisacktal romanisiertes Gebiet handeln dürfte; vgl. Pellegrini 1991, 31 f. und Pfister 1991, 290: „Prove toponomastiche, con documentazione alto-medievale, per l'esistenza di una colonizzazione stabile nelle valli ladine atesine prima dell'anno Mille non esistono“. „Con eccezione forse di Oneia (Onach) all' entrata della valle di Gadera, e di Marebbe (Enneberg)“ (ebd. Anm. 4).

⁷ Vgl. in diesem Sinn Menghin 1971 und 1984, der einen Zusammenhang mit dem Namen der in Este verehrten Göttin REITIA vermutet; vgl. ferner zum Räterproblem Frei-Stolba 1984, Risch 1984, Frei 1984, Rageth 1984.

⁸ Vgl. Gsell 1989, 110; sowie die Besprechung dieses Aufsatzes durch Kramer 1990, der zurecht einen gewissen Vorbehalt in bezug auf einen möglichen sprachlichen Sonderstatus Venetiens anmeldet: „Das Veneto ist in der Antike nur oberflächlich keltisiert worden, und zwar merklich später als das westliche Norditalien; außerdem sieht es so aus, als wenn wesentliche Züge der modernen Dialekte dieses Gebiets nicht auf das keltische, sondern auf das venetische Substrat zurückzuführen wären“ (620, Anm. 7).

⁹ Vgl. Pellegrini 1990, 34; Pfister 1985, 85.

¹⁰ In diesem Sinn auch Pfister 1990, 71.

¹¹ Vgl. den Überblick in Staeves 1991, 39 ff.

¹² Vgl. Bellmann 1971, 51 und Post 1982, 302.

¹³ Vgl. Palme 1971, 153 ff.

¹⁴ Zur Phase der Zweisprachigkeit, die der Germanisierung des St. Galler und Churer Rheintals vorausging, vgl. Stricker 1981, 22 ff., 33–48 sowie Gabriel 1992; den exemplarischen Versuch, die historische Abfolge der Germanisierung einer einzigen Talschaft (des Schanfigg) aufgrund der heutigen diatopischen Verhältnisse präzise zu rekonstruieren, macht Stricker 1986. Den ganz anderen („revolutionären, brüskten“; 51) Typ des Sprachwechsels in Graubünden zu Beginn unseres Jahrhunderts erschließt Cavigelli 1969 am Beispiel von Bonaduz; zur Dominanz

des Deutschen im gegenwärtigen Bilinguismus Mittelbündens und seiner Auswirkung auf das Romanische vgl. Solèr/Ebnetter 1983 und Ebnetter 1986. Zur Zweisprachigkeit und zur romanisch-bairischen Siedlungskontinuität im Tiroler Inntal vgl. die schöne Fallstudie von Bachmann 1971, ferner Ölberg 1971 und Finsterwalder 1966. Zum allgemeinen historischen und (kirchen)politischen Hintergrund der Germanisierung vgl. Staeves 1991.

¹⁵ In diesem Sinne auch Post 1982, 13.

¹⁶ Vgl. dazu Plangg 1990; Cavigelli 1969, 566–576; onomastische Beispiele gibt Stricker 1981, 45 f.

¹⁷ Vgl. Gabriel/Klausmann/Krefeld 1992, 102–108 sowie Klausmann/Krefeld 1990.

¹⁸ Onomastische Beispiele findet man wiederum in Stricker 1981, 46 ff.

¹⁹ Vgl. VALTS IV, K. 36 „Die Getreidestoppeln“, T 12, T 13.

²⁰ Zweisprachigkeit und kulturelle Kontinuität sind auch für Kleiber 1990 Vorbedingungen für die Annahme des Reliktstatus. Zum Problem der Kontinuität vgl. Kleiber 1991.

²¹ Vgl. Finsterwalder 1966, 43 f.; Plangg 1990, 118 macht zurecht darauf aufmerksam, daß Reliktörter in Vorarlberg „zu einem nicht geringen Teil der Kinderstube und der Kindersprache (Redeweise von oder mit Kindern) verhaftet“ sind. Neben bestimmten Berufsgruppen (vgl. Anm. 23) scheinen gerade auch die Frauen besonders lang an der schwindenden „Substrat“sprache festgehalten zu haben.

²² Der Begriff scheint auf Jud zurückzugehen, vgl. Hubschmid 1951.

²³ Das gilt mutatis mutandis gerade auch für andere ehemals romanisierte Lebensräume; etwa an der Mosel scheinen besonders der Weinbau und, wenn gleich weniger evident, die Fischerei „Rückzugsdomänen“ der Romanen gewesen zu sein; vgl. Jungandreas 1979 (mit onomastischem Material), Kleiber 1974, 18; Hübner 1984, 372–375. In dieser offensichtlichen Affinität der romanischen Relikte zu kulturgeographisch spezifischen Techniken und Tätigkeiten scheint sich die Romania submersa klar von den slawischen Reliktgebieten des Ostmitteleuropäischen zu unterscheiden; das umfangreiche, von Bellmann 1971 aufgeschlüsselte Reliktmaterial entstammt zwar im wesentlichen auch der agrarisch-ländlichen Hauswirtschaft, bestimmte Berufsgruppen zeichnen sich jedoch nicht ab.

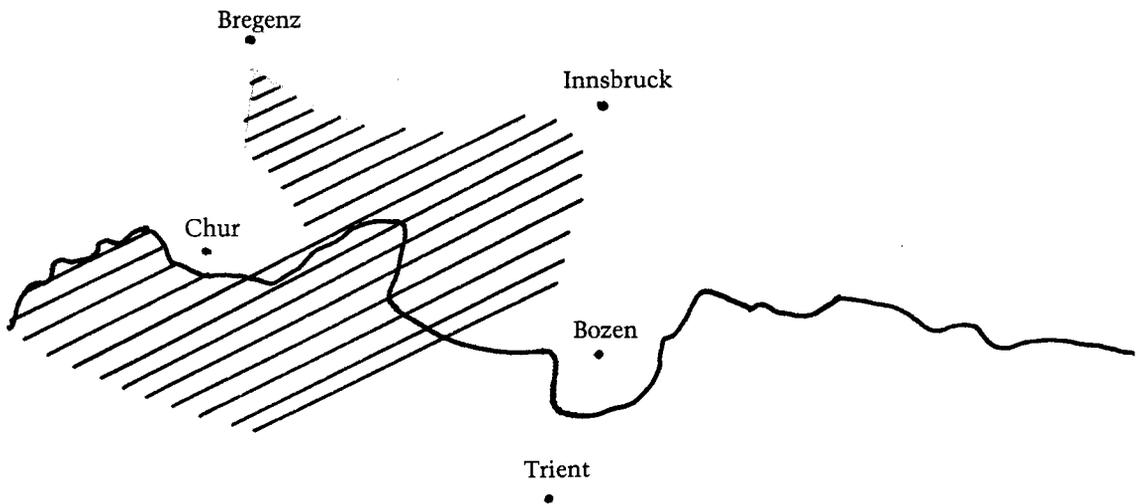
²⁴ Vgl. zum Forschungsstand die bisher erschienenen Arbeitsberichte des Herausgebers Hans Goebel und seiner Mitarbeiter in: *Ladinia* X (1986), 5–32; *Ladinia* XI (1987) 183–218; *Ladinia* XII (1988), 17–56; *Ladinia* XIII (1989), 185–230; *Ladinia* XIV (1990), 259–304. Mit dem von J. Kramer herausgegebenen *Etymologischen Wörterbuch des Dolomitenladischen* (I: A–B, Hamburg 1988; II: C, ebd. 1989) sowie mit dem *Dizionario etimologico storico friulano* (I: A–CA, Udine 1984; II: Ce Ezzità, ebd. 1987) erscheinen zwei grundlegende lexikographische Hilfsmittel. Das fehlende etymologische Pendant für das Bündnerrom. wird von Hans Stricker (Zürich) vorbereitet.

- ²⁵ Der Begriff bedarf sofort einer – selbstverständlichen – Präzisierung: strenggenommen handelt es sich heute nicht um die Grenze zwischen zwei monolingualen Sprachgebieten; vielmehr stehen sich in Graubünden ein einsprachig deutsches (alemannisches) und ein zweisprachig romanisch-deutsches Gebiet gegenüber; in Südtirol dagegen steht neben einem zweisprachig deutsch-italienischen Gebiet auf der einen Seite auf der anderen ein einsprachig romanisches (italienisches) bzw. ein zweisprachig italienisch-ladinisches (teils sogar ein dreisprachig it.-lad.-dt.) Gebiet.
- ²⁶ Vgl. Schmid 1976, 1985 und Stricker 1981, 29: „das Unterengadinische (erweist) sich als der letzte Überrest der einstigen nordtirolischen Romanität (Inntal)“.
- ²⁷ Zu den rom. Belegen vgl. AIS VI, K. 1220–1225; DRG III, 355, DRG VI, 761 f. Ähnliche Arealdistribution (Unterengadin und Tirol) zeigen die tirol. Relikte *Tschane* „Huf“ *Pfetschen* „junge Fichte u. ä.“; näheres bringt VALTS IV, K. 80 und K. 76.
- ²⁸ Vgl. für die Dolomiten die Belege aus Hornung 1986, 33: buchensteinisch *fierkla*, grödnisch *fiertla*. fassanisch *fierkia*; zu friaul, *las fiarkles*, *fiercule* u.ä. vgl. ASLEF IV Tav. 659a; Faggin I, 438; zum Ethnographischen vgl. Scheuermeier I 64, Photo 56, 72 sowie den Photoband zu VALTS IV Abb. 14.
- ²⁹ Anderer Meinung, jedoch nur mit Blick auf die bair. Belege in Südtirol ist Maria Hornung 1986, 33; sie spricht von einem „ladinische(n) Lehnwort, das große Verbreitung fand“; wie soll man sich jedoch die „Ausstrahlung“ eines dolomitenladinischen Wortes ins Sellrain oder gar das „Weitertragen“ des friaul. Pendants vorstellen? Es liegt u. E. näher, Reliktstatus anzunehmen. Man beachte, daß die bair. Formen keine Spur der lad. Diphthongierung zeigen.
- ³⁰ Dasselbe vermutet auch FEW XV, 270 für gleichbedeutendes frz. *broie*, *broyer* (< germ. *BREKAN) und seine prov. Ableitungen *barjá*, *bregá*. – Über die möglichen Irradiationszentren dieser großräumig gebrauchten Termini ist damit natürlich noch nichts gesagt.
- ³¹ So die wichtige sachkundliche Arbeit von Maissen 1943, 5.
- ³² Die von Bellmann 1971, 39 aufgrund der ostmitteldeutschen Verhältnisse herausgestellte Tatsache, daß Slawismen oft „durch das zusätzliche Merkmal negativer Expressivität gekennzeichnet sind“, läßt sich nur bedingt auf die Romanismen des VALTS-Gebietes übertragen.
- ³³ TWB I, 94 belegt für das Oberinntal *poufl* „schlechte Ware, minderwertiges Zeug“ bzw. die Komposita *pouflwâr*, *pouflfolk*.
- ³⁴ Bereits zwischen 1368 und 1376 in einer alemannischen Urkunde aus Graubünden; das Wort dient in Urkunden auch als Übersetzung von bündnerrom. *bual*; vgl. DRG II, 562.
- ³⁵ So auch Mätzler 36.
- ³⁶ Zusatzfrage zu AIS XII, K. 1402 „Il guaime – Emd (Grummet) – regain“.
- ³⁷ Vgl. RN 2, 49: „Erscheint als Fl.N. in ganz R[omanisch] B[ünden]“.
- ³⁸ Man ist versucht, hier an die alte „römische Rechtsgemeinschaft“ der Churwalchen zu denken; vgl. Wolfram 1985, 118 ff.
- ³⁹ Vgl. VR 579 und VS 175.
- ⁴⁰ Vgl. AIS VI, K. 1122 „La gallina – Huhn – Poule“.
- ⁴¹ Vgl. jedoch immerhin den Hinweis des AIS-Gewährsmannes in P 17 (Lantsch/Lenz): „in Brienz sagt man *la pula* „gallina“; AIS 1122 Kommentar).
- ⁴² Sporadische Belege finden sich in Piemont P 133, 155, 160 (der Ort spricht okzitanisch) und in Ligurien P 193; ganz offensichtlich besser gehalten hat es sich in Graubünden im Lockruf (für Hühner) *pula pula*, der auch in Süddeutschland weitverbreitet ist (AIS ebd. und FEW IX, 543). Im genannten Sinn archaisierend sind auch Randgebiete der Iberoromania: vgl. kat. *poll* „Hähnchen“, *polla* „junges Huhn“ und galiz. *pôla* „junges Huhn“; Belege nach FEW IX, 543 f.
- ⁴³ Zum gallorom. bzw. frankoprov Typ *poulet* vgl. ALJA II, Karten 759 f. und FEW IX, 537 f. Die Walslerwörter frankoprovenzalischen Ursprungs bilden einen Spezialfall der sog. „verlagerten Relikte“ (Post 1982, 304). Die heteronymen Bezeichnungen für das junge Huhn zeigen im übrigen, wie problematisch die Umsetzung der von Post (ebd.) vorgeschlagene Unterscheidung zwischen „stationären“, „expansiven“ und „regressiven“ Relikten im VALTS-Gebiet wäre: es ist im Einzelfall praktisch nicht zu entscheiden, ob man etwa einen tirolischen *Platte*-Beleg an einem bestimmten Ortspunkt als „stationär“ seit romanischer Zeit oder als Produkt „expansiver“ Ausbreitung nach vollzogenem Sprachwechsel, d. h. in einer bereits einsprachig bairischen Gemeinschaft, auffassen soll. Praktikabler scheint es uns hier, dieser historischen Unschärfe Rechnung zu tragen und von der grundsätzlichen Relikthaftigkeit eines Worttyps in seinem Areal auszugehen – ohne damit automatisch Relikthaftigkeit des jeweiligen Lexems in allen seinen Belegorten zu beanspruchen (s. o. Abschnitt 2).
- ⁴⁴ Im Lombardischen ist auch der suffigierte Typ *cigiñola* (AIS 1211 P. 208 u. a.) belegt; im Fall des Reliktwortes scheint es sich jedoch um ein deutsches Gerätesuffix (vgl. dt. *Meißel*, *Löffel* etc.) zu handeln.

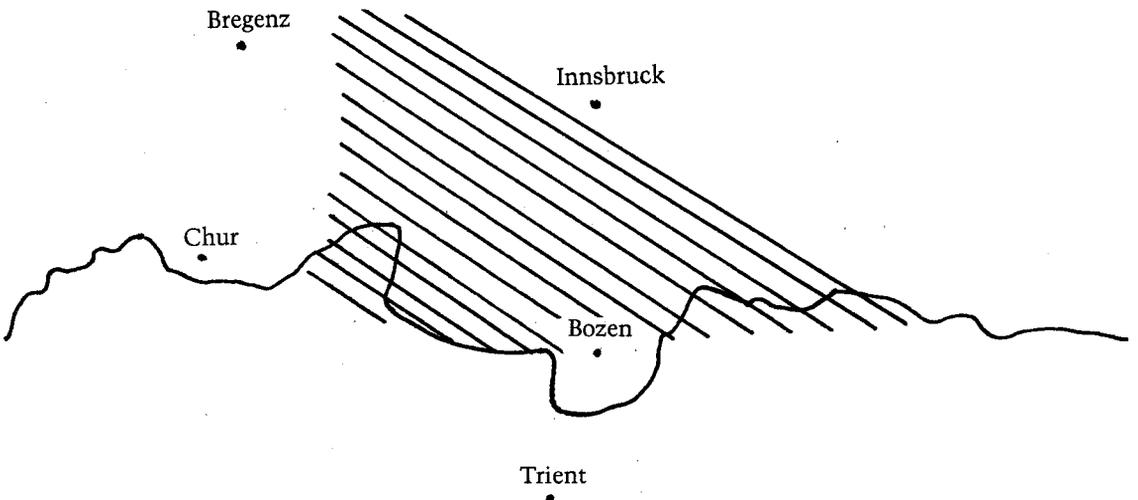
Anhang

Die folgenden Kartenskizzen erheben keinerlei Anspruch auf geographische Detailgenauigkeit; es handelt sich vielmehr um bewusst grobe Typisierungen, die lediglich die Verzahnung der Lehn- bzw. Reliktwortareale des VALTS-Gebietes mit den Wortarealen der romanischen Nach-

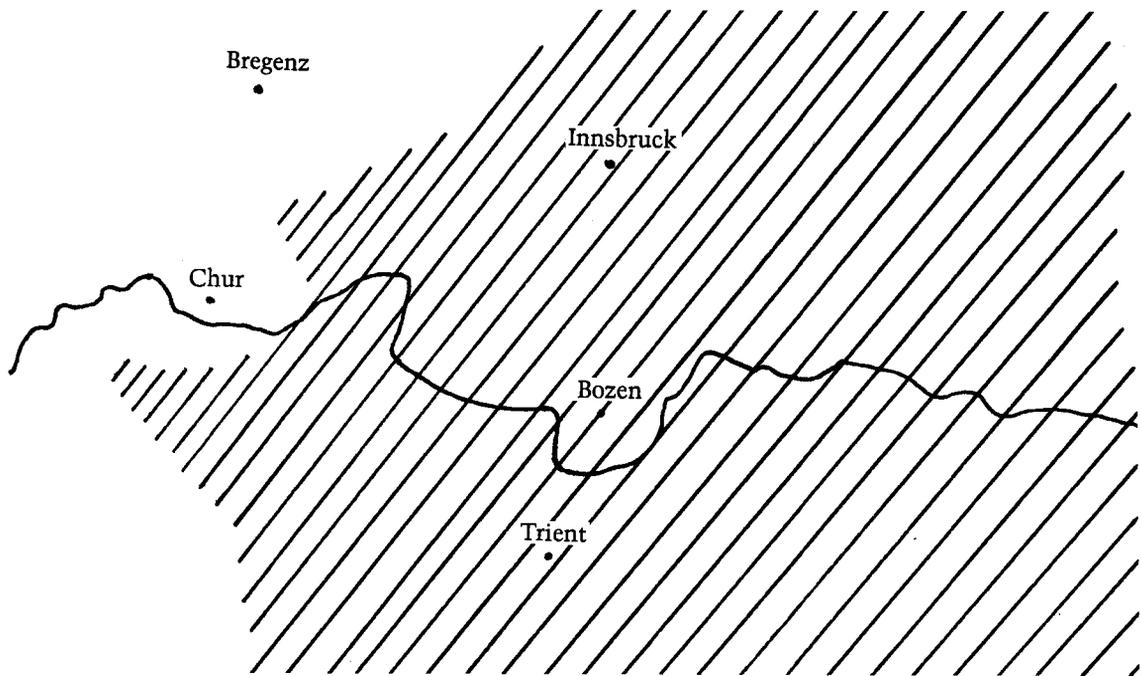
bardialekte illustrieren sollen. Die Grundkarte beschränkt sich deshalb auf die Abbildung der romanisch-deutschen Sprachgrenze (vgl. o. Anm. 24); zur Lokalisierung dient die Markierung der Städte Bregenz, Chur, Innsbruck, Bozen und Trient (schwarze Punkte). Die exakte Distribution läßt sich den im Text jeweils angegebenen Quellen entnehmen.



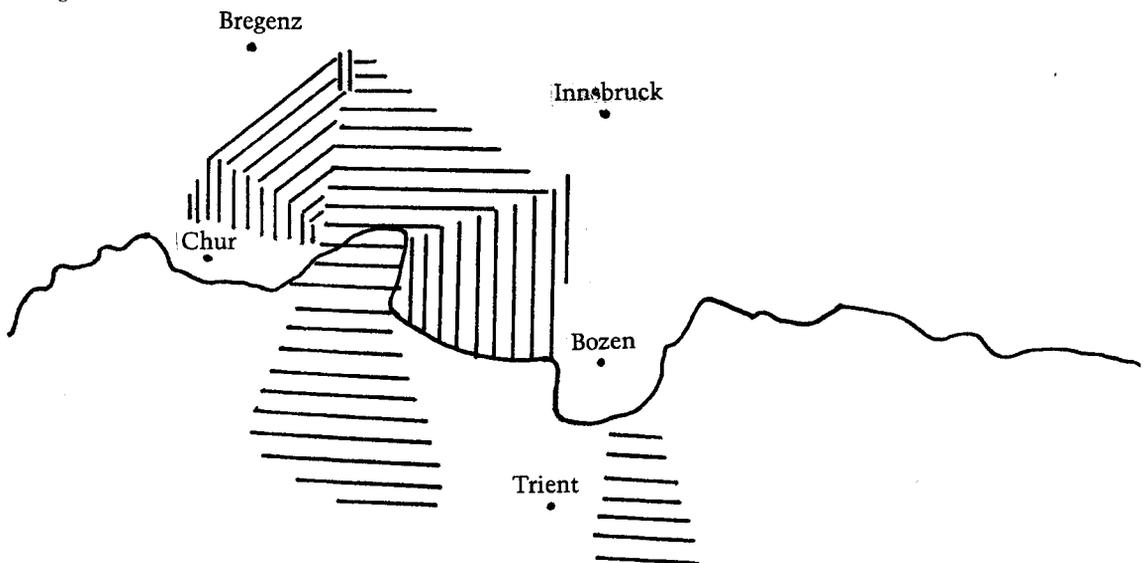
Karte 1: Verbreitung von lat. REMAGULARE 'wiederkäuen'; die rom. und germ. Heteronyme wurden nicht berücksichtigt.



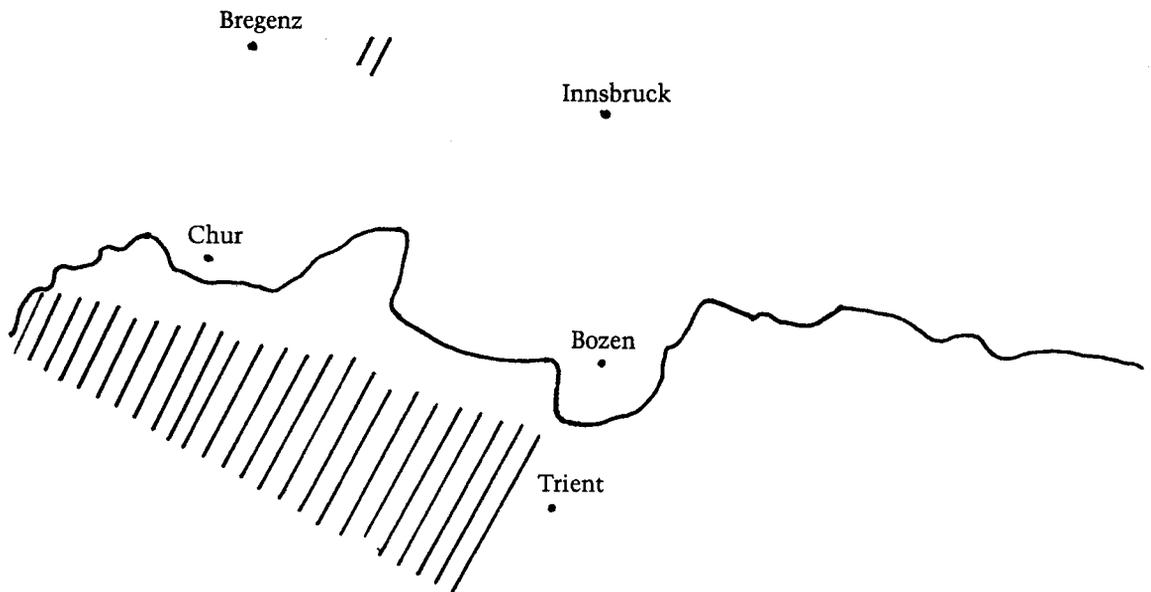
Karte 2: Verbreitung von lat. CRATIS + ONIS 'Schubkarre' u. ä.; die rom. und germ. Heteronyme wurden nicht berücksichtigt.



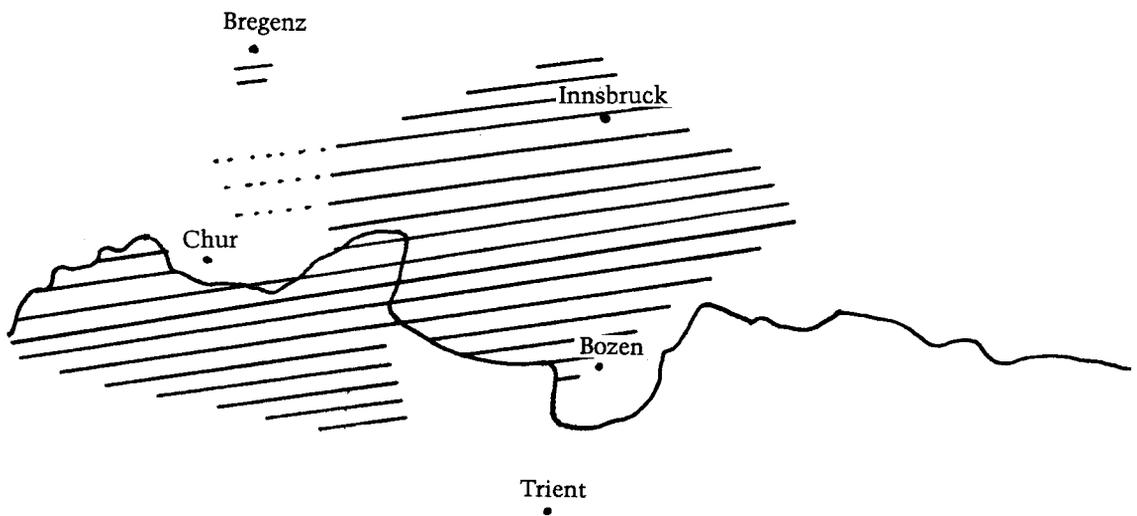
Karte 3: Verbreitung von vorlat. *GRAMULA 'Flachsbreche'; die rom. und germ. Heteronyme wurden nicht berücksichtigt.



Karte 4: Romanische Heteronyme in der Bedeutung 'junges Huhn'
 a) lat. PULLA III
 b) eng. *piglat*, *-ta* (< suffigiertem lat. *PULLIUS) III
 c) frankoprov. *poulet(te)* (< suffigiertem lat. PULLUS) III



Karte 5: Verbreitung von lat. CICONIA 'Storch' in der Bedeutung 'Drehgalgen für den Käsekessel'; Heteronyme wurden nicht berücksichtigt.



Karte 6: Verbreitung von lat. *BOVALE (zu BOS, BOVIS) in der Bedeutung 'dritter Schnitt, Emd, schlechtes Gras' u.ä.; als Flurname belegt.